

Volkstimme

Sozialdemokratisches Organ für Magdeburg und Umgegend.

Die Volkstimme erscheint täglich abends, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage mit dem Datum des folgenden Tages. Verantwortlicher Redakteur: mit Zustimmung der Verleger Die Neue Welt; Wilhelm Haupt, Magdeburg. Verantwortliche Schriftföhrer: August Babau, Magdeburg. Verleger von Verobard Garbaum, Wubbe, Neustadt. Druck von Franz Göttsche, Magdeburg. Verabreichung: Sotobornstraße 49. Preis: 80 Pf. 3 Treiber. Verabreichung 1367.

Bedauerende postbarer Abonnementspreis: Vierteljahr 2 Mk. 25 Pf., monatlich 80 Pf. Der Preis band in Deutschland monatlich 1 Kreuzer. 1.70 Mk. 2 Kreuzer. In der Expedition und den Verkaufsstellen vierteljährlich 2 Mk., monatlich 70 Pf. Bei den Postämtern 1.50 Mk. 2 Kreuzer. Einzelne Nummern (einschl. der Monatsbeilage, sowie der Sonntagsbeilage Die Neue Welt) 10 Pf. Invertordgebühren für Postboten 15 Pf. Post-Zeitungsliste Nr. 7224

Nr. 13. Magdeburg, Mittwoch, den 17. Januar 1900. 11. Jahrgang.

Die heutige Nummer umfasst 8 Seiten.

Provincial- und Kommunalfreisinn.

Das wichtigste Agitationsmittel der Freisinnigen bildet die Klage über die Belastung der unteren Volksklassen. Gewiß besitzt auch die sozialdemokratische Partei in der Kritik des deutsch-preussischen Finanzsystems eine ebenso schneidige wie wichtige Waffe, gewiß weiß sie diese Waffe ganz anders zu führen und darf sie auch ganz anders führen, als die Freisinnigen, welche stets zu unpolitischen Rücksichtnahme auf ihre Wähler aus den „besseren“ Klassen gezwungen sind. Aber die Finanz- und Steuerkritik in dem noch nur eine Waffe im reich ausgestatteten Zeughaufe der Sozialdemokratie, eine wichtige Waffe, aber doch keineswegs die wichtigste. Die wichtigste und wichtigste Waffe sozialistischer Agitation ist und bleibt die Kritik des Kapitalismus, des Kapitalismus, wie er an sich und befreit von den Zufälligkeiten neudeutscher Reichsherrschaft ist. Ganz anders der Freisinn. An St. Kapitalismus darf er nicht zu rütteln wagen: selbst diejenigen unter seinen Verehrern, die nicht wie Engen blindlings zur Fahne des reinen und unversäulichten Manchesterismus schwören, dürfen sich doch nur harmlos-geringfügige Plänkchen mit der Geldmacht erlauben. Natürlich, was würden sonst die kommerzielle und die finanzielle Aristokratie sagen, sowie die Großbauern, die in einzelnen Gegenden — allzu viele sind nicht mehr — nach der Fahne des Fortschritts iselen? — Dagegen — an dem Systeme der indirekten Steuern, der drückenden Verbrauchsabgaben, der Lebensmittelhöhe usw. mag der freisinnige Agitator alle Waffen des Witzes und der Entrüstung üben. Die Exportindustrie, die Handelswelt der Seestädte, die Börse usw.: sie haben keinen Nutzen, sondern zumeist noch Schaden von den Hölle: was die freisinnigen Bauern betrifft, so sind dieselben entweder mittlere und kleine Betriebe, die wesentlich zu ihrem Selbstgebrauch produzieren und wenig oder gar kein Getreide verkaufen oder aber sie sitzen in Gegenden, wo der Getreidebau hinter anderen Zweigen der Landwirtschaft zurücktritt, oder sie sind auf den auswärtigen Markt angewiesen, oder aber — man denke an Hannover! — sie sind derartig in Kirche und Schule, in Provinz, Kreis und Gemeinde von den Junkern benachteiligt, daß sie von diesen durch Landwirtebund und andere Kadderei nicht mehr zu angelu sind.

Der Kern des freisinnigen Anhanges nimmt somit keinen Anstoß an dem Feldgeschrei gegen die Verbrauchssteuern — andererseits erweist sich dieses kräftig genug — oder hat sich doch kräftig genug erwiefen — immer noch Scharen von Konjunkturanten an die Fahnen des Freisinn zu fesseln: ohne daselbe wäre bereits das ganze Kleinbürgertum, soweit es nicht sozialdemokratisch ist, bereits zu den Konservativen und Nationalen übergetreten. Der Handwerker, der freisinnig wählt, erklärt damit, daß er den Schaden der Lebensmittelhöhe für ihn als schlimmer anseht, als den Nutzen, den ihm Zwangsinnungen, Besteuerung der Warenhäuser usw. etwa schaffen möchte. Der Kampf gegen Hölle und Monopole: er war es, der 1891 den großen liberal-fortschrittlichen Wahlsieg herbeiführte; ja, Bismarck wußte sehr wohl, was er that, als er an den Bayerskönig Ludwig von den „Brandreden“ der Richter und der Kaiser an die Adreisse der besitzlosen Klassen schrieb. Der letzte große liberale Wahlsieg, den Deutschland gesehen, der von 1890, wurde gleichfalls unter dem Zeichen der Volkbegeisterung errungen. Noch heute kommt in der Rede jedes freisinnigen Reichstagskandidaten, jedes Wählerredners von der männlichen wie von der weiblichen Linie kehrt mindestens ein halbes Duzend Mal die Verheißung wieder, der Freisinn werde, wenn erst einmal das goldene Reich seiner Herrschaft angebrochen sei, den „kleinen Mann“ entlasten, die „Pfeife“ und das „Schmähchen“ des „kleinen Mannes“ verbilligen und ihm durch Aenderung der Zukerergesetzgebung den Morgentastee versüßen. Dem „kleinen Mann“ — ja wohl! Das ist so ein echter, rechter freisinniger Lieblingsausdruck; die Partei, die von der Regierung der Klassen, von der Ignorierung des Klassenkampfes lebt, findet ein himmlisches Behagen darin, hinter und unter dem sentimental-philistins-gutmütigen Ausdrucke „kleiner Mann“ den klaffenden Interessegengensatz zwischen Arbeiterschaft und Kleinbürgertum zu verhüllen.

So, wie wirs oben zu skizzieren suchten, spricht der Freisinn, der zur Herrschaft gelangen will, spricht der Freisinn, der oppositionell ist, spricht der Freisinn in der Provinz. Aber wie stehts mit dem Freisinn, der zur Herrschaft gelangt ist, mit dem Freisinn, der regiert, mit dem Freisinn in der Kommune? Wenn wir das Verhalten des regierenden Berliner Freisinn mit den Verheißungen des oppositionellen Provinzialfreisinn vergleichen, geht uns immer der Vers des italienischen Tragikers Grafen Vittorio Alfieri

durch den Kopf. In dem Trauerspiel „Don Garzia“ des genannten Dichters hält Cosimo von Medici, der erste Großherzog von Toskana, Rat mit seinen Edlen. Einer derselben, der Titelheld des Stückes, Garzia, schlägt dem Vater vor, sich das Verhalten des älteren Cosimo, des republikanischen Ansehens der Mediceer, zum Vorbild zu nehmen. Da kommt er aber schon an bei seinem werten Herrn Erzeuger, der ihn während anschaut: „Du wagst zu sprechen zum Herzog Cosimo von dem Bürger Cosimo?“ — Nun — die kaufmännischen Geschlechter, aus denen sich die freisinnigen Stadtväter Berlins und sonstiger deutscher Städte ergänzen, sind keine Medizier, weder an Macht noch an Einfluß und am allerwenigsten an Kunstgeschmack: aber darin gleichen sie dem Medizierfürsten, daß sie sich nicht gern an ihre Parteivergangenheit erinnern lassen. Oder vielmehr — sie übertrumpfen ihn noch. Sie wollen sogar von ihrer Parteigegegenwart nichts wissen; sie wollen in den Ratsstuben der Großstädte nicht an das erinnert werden, was ihre Freunde, ja, was sie selbst in den primitiven Versammlungstokalen der Kleinstädte, in den Scheunen der Wäler und Fleden, in den rauchigen Gatzimmern der Dörfer erklärt, verlangt, versprochen haben.

Der Provinzialfreisinn schreibt die Entlastung der breiten Volksmassen auf seine Fahne. Dem Berliner Kommunalfreisinn war jüngst mal wieder Gelegenheit gegeben, die Probe aufs Exempel zu machen und den Worten endlich Thaten folgen zu lassen. Man muß sagen: er hat die Prüfung glänzend bestanden.

Der Magistrat hatte in der Stadtverordnetenversammlung eine Vorlage eingebracht, nach der die Einkommen von 600—900 Mark von der Kommunalsteuer befreit werden sollen. Ueber diese Vorlage sprach irgend ein Wort zu verlieren, ist total überflüssig. „Sozial“ wie steuerpolitisch ist die Befreiung der genannten Einkommen von der Kommunalsteuer eine unbedingte Notwendigkeit; schlimm genug, daß der Magistrat erst jetzt zu ihrer Erkenntnis gelangt ist. — Und was hat nun die „freisinnige“ Stadtverordnetenversammlung? — Mit 57 gegen 53 Stimmen verweigerte sie dem — kleinen Manne die Erleichterung, die der Magistrat ihm zugebacht. Gewiß, ein Teil der Freisinnigen, wie der Privatdozent Dr. Preuß, haben mit unseren Genossen für den Magistratsantrag gestimmt. Aber die Mehrzahl der Berliner Freisinnigen hat wieder bewiesen, daß der Freisinn, wenn er aus Ruder gelangt, nicht um einen Deut vollstümlicher als der Konservatismus ist. —

Politische Tagesrundschau. Deutschland.

In dem Bericht des Reichsanzeigers über die Jahreshundertfeier der Technischen Hochschule fehlt eine genaue Wiedergabe der Ansprache des Kaisers an die Rektoren der Technischen Hochschulen. Es fehlen die Stellen, die, daß die bisherigen Richtungen völlig verlagert hätten, und daß die Sozialdemokratie eine vorübergehende Erscheinung sei; der Bericht giebt lediglich in indirekter Form wieder, daß der Kaiser die Mitarbeit an der Lösung der großen sozialen Aufgaben als Pflichtaufgabe der Technischen Hochschulen betrachte. Inzwischen ist von der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung, jedenfalls in höherem Auftrage, festgestellt worden, daß die Wiedergabe der Ansprache des Kaisers durch den Geheimen Rat Professor Dr. Riedler als authentisch gelten dürfe. Damit fällt die offene Behauptung der Staatsbürger-Zeitung und die leise Andeutung der Kreuzzeitung hin, der Rektor habe die Worte des Kaisers falsch wiedergegeben, Behauptungen, die ja nur dem Umstande entsprangen, daß jene Worte den Scharfmacherorganen sehr un bequem waren. Wenn andererseits die Welt am Montag nach jenen Worten vom demokratischen Zukunftskaiserium isabelt, so hat sie weder das Wesen des Kaiseriums noch das der Demokratie begriffen. Wir sind uns völlig klar darüber, daß die Worte Wilhelms II. keine innere Wandlung bedeuten. —

Mit der Ernennung der gemäßigten Landräte zu Regierungsräten ist die Deutsche Tageszeitung nicht einverstanden. Die Ernennung bedeuete, daß die Regierung die Landräte nicht mehr in selbständigen politischen Stellungen wissen will, sondern sie in den Kollegien der Regierung untertauchen läßt. Die Regierung irre sich, wenn sie annehme, daß diese Art der Verwendung der Gemäßigten als ein Entgegenkommen von den Konservativen aufgefaßt werde. Für die Regierung handle es sich darum, die Gemäßigten möglichst unschädlich zu machen, ohne daß ihr direkte Vorwürfe gemacht werden können. Wenn die Regierungsräte auch ein höheres Gehalt bekommen, als die Landräte, so seien sie dafür im Vergleich zu den Landräten amtlich zu politischer Bedeutungslosigkeit verurteilt. Das

Bündlerblatt liebt aber das persönliche „patriarchalische“ Regiment. Da sieht der „Herr Landrat“ und beherrscht seinen Kreis natürlich im Sinne und zum Besten des Junkertums. Das müssen die Hinaufbeförderten ganz besonders gethan haben. Als Regierungsräte sind sie nur je einer unter mehreren gleichen, können also dem Junkertum nicht so ohne weiteres nützen. Darauf kommt es aber für die Ostelbier an. —

In dem Organ des Bundes der Landwirte liest man über die unzulässige Behandlung der Krupp-Affäre im Reichstage: „Ob Krupp dem „Ersuchen“ der Reichsregierung, die Lieferung für England zu unterlassen, entbrochen habe, ist noch nicht bekannt. Selbstverständlich wird die Regierung es bei dem „Ersuchen“ nicht bewenden lassen, sondern entsprechende Maßnahmen treffen für den Fall, daß diesem Ersuchen nicht sofort und in jeder Beziehung entsprochen werde. Daß die Angelegenheit trotzdem im Reichstage beprochen werde, glauben wir heute noch. Der konservative Abgeordnete Graf Ildo zu Stolberg-Wernigerode hatte die feste Absicht, die das Volksgewissen ungenügend lösende Angelegenheit bei der ersten sich darbietenden Gelegenheit, also entweder bei der Besprechung der Interpellation über bei dem Etat des Reichskanzlers im Plenum des Reichstages oder in der Budgetkommission bei dem Etat des Auswärtigen Amtes zur Sprache zu bringen. Wir glauben nicht, daß diese Absicht vollkommen ausgegeben worden ist, sind vielmehr der Ansicht, daß trotz der offiziellen Veröffentlichung in der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung eine Erörterung des Falles sehr zweckdienlich sei. Was die Interpellation anlangt so sind auch heute bestimmte Beschlüsse noch nicht gefaßt worden. Solche Beschlüsse sind auch kaum vor morgen zu erwarten. Daraus ergibt sich schon, daß die Interpellation vor der zweiten Hälfte dieser Woche nicht eingebracht werden kann. Wollte man allerdings noch länger warten und sich verträufen lassen, so würde man den Unwillen der Wählerschaft hervorrufen, die ein gutes Recht hat, zu fordern, daß diese Angelegenheit in der berufenen Vertretung des Volkes zur Sprache gebracht werde.“ Darin stimmen wir dem Agrarier-Blatte vollkommen bei. Aber Herr Krupp hat direkt und indirekt großen Einfluß auszuüben auch auf Abgeordnete, die solche Interpellationen einbringen wollen. Es müßte denn schon ein Abgeordneter sein, der völlig jenem Einflusse entrückt ist. —

Sie haben sich gefunden: Die „Freie Vereinigung für Flottenvorträge“ und der „Deutsche Flottenverein“. Die der ersteren bisher angehörenden Professoren Delbrück, Schmoller, Waagner u. a. sind „aus Anlaß der im Präsidium des Flottenvereins eingetretene Veränderungen und im Vertrauen auf dessen jetzige Leitung“ in denselben eingetreten. Darob großer Jubel bei allen Flottenenthusiasten. Die Welt am Montag schreibt: „Der Flottenverein könnte jetzt reiche Früchte tragen. Doch zunächst hat er viel alte Sünden gut zu machen. Wir wollen sehen, ob er es kann.“ Die guten Berliner „Kathedersozialisten“ mögen gelehrtere Leute sein, wie weitland Schweinburg. Vom Geschäft, von Agitation, von Bemüzung der Presse usw. verstehen sie nicht entfernt soviel, wie jener, der „gefühndigt“ haben soll, während er in Wahrheit doch erst in die ganze Flottensache das bisshen Schwung gebracht hat, ohne das sie heute noch weniger wäre, als sie ist. —

Eine „Kleine Vermehrung der Flotte“ denkt sich der ultramontane Abg. Dr. Jäger. Auf der Generalversammlung des schwäbischen (katholischen) Bauernvereins in Donauwörth machte der klerikale Reichstags- und Landtagsabgeordnete Dr. Jäger nach dem Bericht der Neuen Bayerischen Zeitung die Bemerkung, er sei der persönlichen Meinung, daß wir an einer kleinen Vermehrung der Flotte wohl nicht vorbeikommen würden, er meine aber, es sollten die Mittel in der Weise aufgebracht werden, daß das Reich die bisherigen Zuschüsse leisten solle und das übrige von den leistungsfähigen Schultern allein getragen werden. Das eine ist so konus wie das andere. Das Kapital — das sind doch „die leistungsfähigen Schultern“ — will nicht eigene Leistungen geben, sondern fremde zu seinen Gunsten empfangen. Und mit ein paar Schiffen wird sich die Regierung nicht zufriedengeben. Sie wird aber diese zunächst noch eingeschränkte Bereitschaft zum Schiffebewilligen sicher durch „geeignete“ Angebote an das Centrum so zu vergrößern suchen, daß sie doch alle Schiffe bekommt, die sie haben will. —

Die Veröffentlichung des neuen Flottenplanes vor Kenntnisnahme desselben durch den Bundesrat erinnert, wie die Germania hervorhebt, an ein Vorkommnis aus dem Jahre 1878, welches Fürst Bismarck im zweiten Baude seiner Gedanken und Erinnerungen (Seite 189) erzählt. Der damalige Minister des Innern Graf Boitso Eulenburg ließ den Entwurf des Sozialistengesetzes in der offiziellen Provinzialkorrespondenz, seligen Angedenkens, amtlich publizieren, bevor

er im Bundesrat vorgelegt war. Bismarck wollte damals gerade zur Star in Klüften. Er ließ durch seinen Schwager v. Tiedemann dem Minister sein Bedauern über die vorzeitige Veröffentlichung aussprechen. Jeder Amendement durch das Ministerium sei dadurch präjudiziert worden, für Bayern und andere dissentierende Regierungen sei eine derartige vorzeitige Veröffentlichung verwerfend. Ob bei dem „Südarmerikanischen“ wirklich diese ganze Rücksicht vorhanden war, lassen wir dahingestellt. Bei den Flottenplänen liegt aber die Sache noch anders. Sie sollen ein eben erst genehmigtes Gesetz umstoßen. Bei so ungewöhnlichem Vorgang aber war die Enthüllung dieser neuen Pläne ohne vorherige Rücksprache mit den Bundesstaaten noch ganz anders „verleidend.“ Aber empfunden worden, ist es ja doch nicht so — von den Regierungen. Vom Volke allerdings wohl. Aber das ist eben nur „Steuerzahlende Masse.“

Das Reichsgericht hat die Beurteilung des verantwortlichen Redakteurs der Frankfurter Zeitung, Alexander Wiese, wegen Verleibung des hessischen Justizministers zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt. Die Verleibung soll verübt sein in einem im Mai vorigen Jahres erschienenen Artikel, welcher die Nichterhebung der Anklage gegen Landgerichtsdirektor Stücker in Darmstadt wegen Begünstigung keltisch besprach und im Anschluß daran den Vorwurf der Verfassungsverletzung gegen die hessische Regierung wegen ungleicher Behandlung der Staatsbürger erhob; letzterer Vorwurf bezog sich speziell auf die Nichtberücksichtigung südtürkischer Justiz-Minister bei der Besetzung von Richterstellen und auf die Nichtbeachtung der Unabhängigkeit der Richter unter dem früheren Ministerium. Das Landgericht Darmstadt hat am 12. Oktober v. J. darüber verhandelt und auf eine Gefängnisstrafe von 6 Monaten wegen Verleibung erkannt. Dagegen wurde die Revision eingelegt, die sich neben einer Reihe anderer Punkte namentlich auf die unzureichende Beweiswürdigung stützte und ferner sich besonders gegen die geübte Beschränkung der Beweisführung des Angeklagten richtete, dessen Zeugen für die Hauptbehauptung die Zeugenaussage verboten wurde, während der Zeuge und Veranlasser der Anklage, Justizminister Dittmar, darüber umfangreiche Aussagen gemacht hat. Ein weiterer Revisionsgrund lag darin, daß der Vorwurf der Verleibung überlegung sich gegen das Gesamtministerium richtete und nur richten konnte, und deshalb nicht ein einzelnes Mitglied des Ministeriums als beleidigt herausgenommen werden durfte, sowie daß die Bescheidigungen, deren Unterlagen in die Zeit des früheren Ministeriums zurückreichen, lediglich bezogen wurden auf den jetzigen Justizminister, und daß dementsprechend die Beweisführung auch nur für dessen Amtszeit berücksichtigt werden ist. Auch die Nichtberücksichtigung des § 193 (Wahrnehmung berechtigter Interessen) wurde gerügt. Die Verhandlung vor dem Reichsgericht war eine sehr eingehende. Der Reichsanwalt beantragte die Verurteilung der Revision. Nach längerer Beratung verwarf der Vorsitz die Revision, ebenso die Revision der Redakteure des „Mainzer Journal“ und „Mainzer Anzeiger“, welche wegen desselben Artikels zu je 500 Mark Geldstrafe verurteilt worden waren.

Im Regierungsbezirk Bromberg hat der **Grundbesitz in deutschen Händen** im Jahre 1898 2316 Hektar eingeblüht. 137 Grundstücke sind aus polnischem Besitz in deutschen übergegangen, hingegen umgekehrt 208. Diese Statistik beweist wiederum die Wertlosigkeit der Aufstellungskommission und des Ankaufes von polnischen Gütern aus Staatsmitteln. Die polnischen Besitzer erhalten aus dem Verkaufserlös ihrer vom Staat angekauften Güter reiche Mittel, um sich anderweitig wiederum aufs neue und besser anzukaufen.

In Schleswig-Holstein macht sich viel härter noch als die Ausweisungen von Dienstboten fühlbar die **Maßregelung der Optantenkinder.** Preußen hat in der Wiener Konvention von 1872 in Aussicht gestellt, daß es die staatsrechtlichen Verhältnisse der Optantenkinder auf gesetzlichem Wege regeln wolle, doch ist es bei diesem Versprechen geblieben. Die Optantenkinder haben also weder in Preußen noch in Dänemark das Heimatrecht. Früher haben die dänischen Gemeinden ausgewiesene Optantenkinder aufgenommen, da Dänemark aber offenbar fürchtet, daß ihm der gesamte Dorantemachtwachs aufgebüdet werden kann, ist ein kaiserlicher Ministerialerlass erschienen, wonach die Optanten keine dänischen Unterthanen sind. Diese Unglücklichen können also einem auf Gegenseitigkeit beruhenden Säuberungsverfahren unterworfen werden, wie es zwischen zivilisierten Staaten selten vorkommt. Preußen weiß aus Dänemark schädlich zurück und das preussische Gericht verurteilt dann wegen unerlaubter Rückkehr. Alsdann kann die zwangswise Abschiebung und Rückverschickung, sowie neue Verurteilung erfolgen usw. So hat das Schöffengericht in Sonderburg vor einigen Tagen den Optantenjungen Nikolai Christensen aus Düppel wegen Heimatslosigkeit zu acht Tagen Haft verurteilt. Christensen ist 1877 als Sohn eines Optanten geboren. Im Jahre 1897 stellte er sich zur Aushebung, war auch in die Rekrutierungsrolle eingetragen, aber darauf ein Jahr zurückgestellt. Im Juli vorigen Jahres teilte ihm der Regierungspräsident in Schleswig mit, daß er kein preussischer Unterthan sei. Am 9. Dezember erfolgte die Ausweisung; doch sah er sich gezwungen, schon am 15. desselben Monats in sein Geburtsland zurückzukehren, denn der dänische Amtmann in Belle wies ihn aus, weil er kein dänischer Unterthan sei. Auf die Frage des Sonderburger Gerichts-Vorsitzenden, warum er zurückgekehrt sei, erwiderte Christensen: er habe hier alle seine Verwandten, Eltern, Geschwister und Braut, und auch sein Stiefvater hier einen Hof; wo sollte er sonst hin? Die Frage konnte das Gericht nicht beantworten. In der Begründung des Urteils führte es u. a. aus: „Durch die unerlaubte Rückkehr habe der Angeklagte gegen § 361,2 des Strafgesetzbuchs verstoßen. Daß er kein preussischer Unterthan sei, geht aus dem Gesetze betreffend den Verlust der Staatsanwartschaft hervor. Der Sohn erbe das Unterthanenverhältnis des Vaters. Daran ändere auch der Wechsel des Vaterlandes nichts.“ Als mildernder Umstand werde in Betracht gezogen, daß er jung,

nach und ertraft und nach seiner Ansicht weder dänischer noch preussischer Unterthan sei, sowie daß er seine Verwandten hier in Deutschland habe.“ Gegen die Entscheidung des Sonderburger Schöffengerichts wird die höhere Instanz angerufen werden, die schwerlich Abhilfe schaffen kann. Von Jahr zu Jahr erhöht sich die Zahl der Optantemachtkommen in Nordschleswig, die fast ohne Ausnahme ihre Aufnahme in den preussischen Staatsverband erbitten. Aber der preussische Staat will die Aufnahme im Verwaltungswege nicht gewähren. Es entsehten damit, wie das angeführte Beispiel zeigt, überaus trübselige Lagen für die armen Betroffenen.

Nachrichten aus dem Auslande.

Die **französische Afrika-Truppe** Flamond, die am 28. Dezember erst einen Sieg über feindliche Schwarze davongetragen hatte, wurde am 5. Januar wieder von einem feindlichen Trupp in einer Stärke von 1300 Mann angegriffen. Die Angreifer wurden zurückgeschlagen, 150 Mann wurden getötet, 200 verwundet und 14 gefangen genommen. Am anderen Tage ergab sich die Bevölkerung.

Eine **Ministerkrisis** ist in Serbien ausgebrochen. Es handelt sich um die Begnadigung der verurteilten Radikalen, welche von Oesterreich gefordert worden war. Der König warf am griechischen Neujahrstage die Begnadigung sämtlicher im Hochverratsprozesse Verurteilten vor, der Ministerpräsident Georgiewitsch und die übrigen Minister widersetzten sich und das gesamte Kabinett gab seine Demission. Der König berief darauf Kovakowitsch nach Belgrad und die Bildung eines fortschrittlichen Kabinetts gilt als wahrscheinlich.

Neue Enthüllungen über Chamberlain.

Die Independence Belge bringt weiteres zur Charakterisierung des sauberen englischen Kolonialministers. Die Familie Chamberlain figurirt bei verschiedenen südafrikanischen Aktiengesellschaften nach Feststellungen der Independence Belge folgendermaßen:

I.	
Kynoch's Ammunition Company.	
(Gesellschaft für Kriegsmunition.)	
Arthur Chamberlain — Präsident.	
J. S. Nettlesold — Direktor.	
Arthur Chamberlain	3 216 Aktien
Helen Chamberlain	320
Katharine Chamberlain	310
J. S. Nettlesold	1 615
Bertha Chamberlain	310
Margarethe Nettlesold	200
Reville Chamberlain	25
Gesamtwert ungefähr 120 000	
II.	
Birmingham Smal Arms Company Ltd.	
(Gesellschaft zur Fabrikation Kleinfalktriger Waffen.)	
Herbert Chamberlain — Präsident.	
Arthur Chamberlain et „Un autre“	260 Aktien
Arthur Chamberlain (seul)	10
Herbert Chamberlain	750
Walter Chamberlain	10
Gesamtwert ungefähr 16 000	
III.	
Bank of Afrika.	
(Kreditbank für Südafrika.)	
Austin Chamberlain — Direktor.	
Josef Chamberlain, der Kolonialminister (!)	2000 Aktien
Austin Chamberlain, Lord der Admiralität (!)	1400
Arthur Reville Chamberlain	600
Insgesamt Aktien 4000	

Als der Krieg begann, wurde ja sofort gesagt, die Chamberlains seien selber finanziell interessiert an afrikanischen Unternehmungen. Die beweisenden Enthüllungen der Independence Belge lehren, daß seit langem ein schamloses und gewissenloses Spekulantenamt an leitender Stelle einer europäischen Großmacht nicht gesehen worden ist.

Vom südafrikanischen Kriegsplan.

In Londoner militärischen Kreisen war am Sonnabend abend das Gerücht verbreitet, daß General Buller eine neue Niederlage erlitten habe, doch hatte das Kriegsamt bisher noch keine Nachricht darüber. Der neue Oberbefehlshaber Marshall Roberts meldet nur, daß General French einen Versuch machte, das Burenlager bei Colenso zu umgehen, sich jedoch wieder zurückziehen mußte, ohne etwas ausgerichtet zu haben. Auch die Lage des Generals Gatacre ist unverändert. Am Modderflusse hat die Kavallerie Methuens einen ergebnislosen Kundschaftritt unternommen. Aus Pretoria melden amtliche Depeschen vom 11. d. M., daß kleine englische Abteilungen behändig die Grenze des Oranjeestaates überschreiten, auch bemerke man ähnliche Abteilungen in der Nähe von Vlaanbraai. Die Nachrichten aus Colenso seien günstig; aber die Engländer zögen ihre Streitkräfte für große Operationen zusammen. Das Vorgehen der Engländer in der Delagoabai zur Verhinderung der Einfahrt sei gegenwärtig eine wichtige Frage für die Burchers; wofern nicht Maßnahmen getroffen würden, um

das Verbot aufzuheben, werde das Resultat für die Waffungen schädlich sein.

In der ersten Woche des Monats Januar wurden von den Buren 5000 Mann von Natal abgezogen, um die Burentruppen, welche die Angriffe der Generale Gatacre und French abzuwehren hatten, zu unterstützen. Präsident Krüger richtete einen Aufruf an die Burchers, in welchem er erklärt, Gott sei auf Seite der Buren, ihre Sache müsse triumphieren. Den Diggers News zufolge geben die ersten Schätzungen die Verluste der Buren bei Ladysmith am 6. d. Mts. auf 26 Tote und 77 Verwundete an.

Wie der Times aus Lorenzo Marques gemeldet wird, kam das aus 60 Personen bestehende belgische Ambulanzcorps vom Dampfer „Herzog“ dort an und ging von da am 11. Januar abends mit einem Sonderzug nach Pretoria ab. In den belgischen Häfen werden die Verladungen auf Dampf- und Segelschiffe, welche die Route nach Natal fahren, auf höhere Anordnung genau durch die betreffenden Behörden kontrolliert.

Heimliche Sorge in immer vermehrtem Maße macht den Engländern das Verhalten Rußlands. Die Daily Mail berichtet aus Skalkutta, die indische Regierung sei unterrichtet worden, Rußland verhandle augenblicklich mit der persischen Regierung über die Bewilligung größerer Eisenbahnlinien. Das Blatt erinnerte daran, wie Rußland die Neutralität in Indien im Jahre 1881 dazu benutzte, sich Vorteile zu verschaffen, und wie es Fort Arthur während des chinesisch-japanischen Krieges besetzte.

Nachrichten aus Magdeburg.

Metallarbeiterausstand in Magdeburg. Die Firma Garrett Smith u. Co. macht alle möglichen Versuche, um die ausländischen Arbeiter durch andere Kräfte zu ersetzen. Von außen will das nicht gelingen, so versucht man nun, die Arbeiter in Bückan zu veranlassen, die Arbeit der Streikenden aufzunehmen. Daß diese sich weigern, diesem Wunsche nachzukommen, ist leicht erklärlich. Bis jetzt ist nur der Wächsmacher Georg Kamback von der Bückauer Fabrik nach Eubenburg gegangen um an der Presse zu arbeiten. Die Betriebsleitung hat erwartet, daß am Mittwoch die Ausständigen an die Arbeit gehen würden, sie hat sich hierin geirrt. Wenn sie nun der Meinung ist, die Bückauer Arbeiter werden sich zu der Verrichtung der Arbeit in Eubenburg benutzen lassen, so ist auch dies ein Irrtum. Hoffen wir, daß eine Verständigung stattfindet, bevor eine Erweiterung des Ausstandes eintritt. Die Streikenden stehen nach wie vor fest zusammen.

Ueber das Abenteur Bürgertum leitartikel die Magdeburger Zeitung, wobei sie in Bezug auf den Mittelstand folgende Ausführungen enthält: Die parlamentarische und politische Schulung eines halben Jahrhunderts ist nicht spurlos an den liberalen Parteien vorübergegangen. Sie haben zu lernen verstanden und an die Stelle doktrinäarer Schwärmer sind ruhig und besonnen stehende Politiker getreten, die, ohne ihren liberalen Grundfäßen etwas zu vergeben, ihre Aufgabe doch etwas höher fassen als in dem ihnen zugewiesenen Bestehen, den konventionellen Parteien die Rastanien aus dem Fener zu holen. Am Schlusse des 19. Jahrhunderts steht nach Bildung und Charakter, Wissen und Tüchtigkeit, treu monarchischer und entschlossener nationaler Gesinnung das liberale Bürgertum als der Hauptträger unseres Staatswesens da. Es sprach sich selbst das Urteil, wenn es in einem Augenblicke, wo in einer großen, für die Fortentwicklung unseres wirtschaftlichen Lebens hochbedeutenden Frage die ständlich durch Unterstützung der Regierung zu einer Mehrheit hinaufgeschraubte konservative Partei es auf eine Macht- und Kraftprobe ankommen lassen will, sich dazu hergibt, mit einer Regierung herzusinken, die unter der Führung eines Monarchen mit dem scharfen und sicheren Blick für die Forderungen der modernen Zeit sich in wahren Sinne des Wortes in den Dienst des Fortschritts gestellt hat. Das sind furchtbare „liberale Grundfälle“, die hier vertreten werden, die „Bildung, Charakter und Tüchtigkeit“ des liberalen Bürgerturns recht bezeichnend charakterisieren. Daß ein solcher Liberalismus die Maßregelung der politischen Beamten, anlässlich ihres Verhaltens zur Kammerwahl billigt, nimmt nicht Wunder, schmerzt er doch für den „Fortschritt“, in dessen Dienst sich die Regierung gestellt hat. Von „doktrinäer Schwärmer“, d. h. von wirklichen Liberalen, kann bei diesen struppelosen Erfolgsbesessenen wahrhaftig keine Rede sein.

Von der Landwirtschaftskammer der Provinz Sachsen. Einen Bericht der Deutschen Tageszeitung über die letzte, in Halle stattgefundene Sitzung der Landwirtschaftskammer in unserer Provinz entnehmen wir folgendes: Viehschlachtungen waren laut geworden, daß in kleineren Städten seitens der Schulamtsbehörden in der Erziehung von Sommerferien wenig Rücksicht auf die Verhältnisse der Landwirtschaft genommen wird, jedoch derselben die Kinderarbeit wenig zu gute kommen kann. Mit Rücksicht darauf, daß die Kinderarbeit durchaus keine schädlichen Folgen für die Kinder selbst hat, im Gegenteil zu ihrer körperlichen Entwicklung nur beiträgt, daß sie ferner in den Kindern die Lust zur ländlichen Arbeit entwickelt und den Eltern eine willkommene Beihilfe durch den Verdienst der Kinder bringt und endlich, daß bei den außerordentlich schwierigen Verhältnissen die Landwirtschaft geradezu auf die Kinderwelt angewiesen ist, beschloß der Vorstand, den Herrn Oberpräsidenten zu bitten, seinerseits sich für diese Angelegenheit zu interessieren. In den letzten arbeitsreichen Monaten des Herbstes haben sich die Fällbedeutend genest, in denen Arbeitgeber den Auforderungen des Ausschusses für Arbeitervolen, kontraktbrüchige Arbeiter zu entlassen, nicht nachgegeben sind. Es wurde beschlossen, an sämtliche landwirtschaftlichen Vereine ein Aufruf zu erlassen, in dem sie aufgefordert werden, ihren Mitgliedern diese Entlassung auch im eigenen Interesse aus Neuen aus Herz zu legen. Ferner sollen die obigen Symptome als Material für die städtische und wirtschaftliche Notwendigkeit eines sofortigen Erlasses eines Gesetzes zur Bekämpfung des Kontraktbruchs dem Landwirtschaftsministerium übergeben werden. Die Agrarier sind doch überall dieselben; ob sie in Halle, oder Polen oder sonstwo zusammenkommen, es ist immer das alte Lied, welches gesungen wird. Mit die „Not der Arbeiter“ die ländliche Arbeiternot hervorgerufen hat, müssen die Kinder ihren Auszubehringelsten überantwortet werden, damit ihre körperliche Entwicklung gefördert und die Lust zur ländlichen Arbeit entwickelt wird. Alle Pädagogen sind sich zwar darüber klar, daß die Ferien zur geistigen und körperlichen Erholung der Kinder dienen sollen, die Agrarier aber scheuen sich darum recht wenig. Sie halten das Inzentrübenziehen und Gischorientierelberhaken für notwendiger, liegt es nicht im Interesse der Kinder, wenn sie ihre Ferien in dieser Weise verbringen, so doch im Interesse — des Geldbottels der Agrarier, dem sich auch die Schule zu fügen hat. Dementsprechend weist die Schulbehörde die ihr gemachte Zumutung zurück.

Kein Schatzmachergeist scheint in der herrlichen Juwelen- und Silber- und Lackerei zu herrschen. Sie hielt kürzlich eine Vorstandssitzung ab, zu der der Gefühlsausgleich eingeladen war, um den Antrag des Centralverbandes der Gefühls- und Anstreicher über die Bohnenerziehung zu beraten. Nach ruhiger Auseinandersetzung

Kamen die Anwesenden dahin überein, in kurzer Zeit wieder eine Sitzung abzuhalten, um die Beratung fortzusetzen. Auf jeden Fall werden sich die Arbeiter und Vorkameristen besser stellen, wenn sie sich auf friedliche Weise mit ihren Geleuten einigen, als wenn sie nach dem bekannten Schornsteinmännern, die namentlich in hiesigen Arbeitgebern, sondern für das Vorgehen vorzuziehen, auf einen beiderseitigen Standpunkt stellen. Ihr Beispiel verdient Nachahmung.

Der Treppentübergang an der Lüneburgerstraße dürfte vor kurzem dem Gegenstand lebhafter Besprechungen in der Stadtverordnetenversammlung. Es wurden damals zwei Vorschläge angenommen, die von Magistrat in einer Eingabe der Eisenbahndirektion unterbreitet wurden. Daran ist folgende Antwort eingegangen: „Auf den Antrag vom 12. d. M. über Freigabe des Treppentüberganges in der Lüneburgerstraße erwidern wir ergebenst, daß wir denselben aus Betriebsrücksichten auf keinen Fall die Ermächtigung geben können, nach seinen Rissen in den Zugpausen den Nebenweg für gebrechliche Personen zu ermöglichen, da hierdurch sowohl eine Gefährdung des Hauptverkehrs als namentlich auch der Personen selbst herbeigeführt würde. Wenn auch der regelmäßige Verkehr einige Zugpausen von längerer Dauer vorzuziehen sind, so verkehren teils in die diesen häufig einzelne Zugmaschinen, teils werden sie durch Unregelmäßigkeiten namentlich im Güterzugverkehr entweder verschoben oder ganz aufgehoben. Hierdurch wird auch mit einer zeitweiligen Freigabe des Treppentüberganges für Personen nicht durchführbar. Für Personen, welche die Treppen nicht benutzen können, bleibt der Übergang der Bahn an anderer Stelle der beste zu empfehlen. Dagegen wird Ihrem zweiten Wunsche hinsichtlich der Freigabe der Treppen in Höhe des Geländers entsprechen. Weiteres ist bereits gesehen.“

Zwecks Erhaltung des Annabades und der Einrichtung von Fouldeckern, die im Interesse der Einwohner der Reichstadt liegt, hat der Magistrat den Stadtverordneten eine Vorlage unterbreitet, die den Zweck des Annabades aufweist. In demselben wird die Freigabe von 2000 M. bewilligt. Der mit Zustimmung der Stadtverordneten am 2. d. M. mit den Besitzern des Annabades, den Hartmanns, über die Einrichtung und den Betrieb eines Volksbades in Form eines des Vereinsvereins des Volksbades (Lüneburgerstraße 13) M. von der Stadt abgeschlossene Vertrag läuft mit dem 31. d. M. ab. Die Verhandlungen über die Freigabe des Annabades sind im Gange. Der Vertrag über die Freigabe des Annabades ist im Gange. Der Vertrag über die Freigabe des Annabades ist im Gange.

Neue Bücklung von Diensthofen mehr. Die Gesetze, auf denen im abgelaufenen Jahrhundert bisher das Gefährdungsrecht beruht, betrachten den Standpunkt, daß der Diensthofen seine Arbeitkraft an den Diensthofen verleiht und daß er sich selbst dem Diensthofen zur Verfügung stellt. Auf Grund dieses Abhängigkeitsverhältnisses wurde dem Diensthofen ein Bücklungsrecht gegenüber dem Diensthofen eingeräumt. Das Abhängigkeitsverhältnis trägt aber seit 1. Januar 1900 ein Vertragsverhältnis an sich und sehr ist vor, daß ein Bücklungsrecht dem Diensthofen sowie auch dessen Angehörigen zu gewähren gegenüber nicht mehr die Verhandlungen gegen dieses Recht stehen, worauf besonders aufmerksam gemacht ist. Strafverfolgung wegen Vergehens der Körperverletzung nach sich. Tritt durch die Bücklung ganz oder teilweise Erwerbsunfähigkeit ein, so muß der Diensthofen dem Diensthofen durch eine Geldrente Schadenersatz leisten.

Stadt-Theater. Ueber Max Dreners wirkungsvolles Schauspiel „Der Probekandidat“, welches am Sonntag, den 21. Januar eine Aufführung am hiesigen Stadt-Theater erleben wird, schreibt man aus Berlin: „Der Probekandidat“ hat am Deutschen Theater in Berlin bereits seine 40. Aufführung erfahren, ohne in seiner starken Lustkraft nachzulassen. So daß „Der Probekandidat“ nach langer den Zweifeln beherrschten, die bisherigen Einnahmen, wie die Direktion in Berlin, betragen 131000 Mark, somit eine durchschnittliche tägliche Einnahme von 3300 Mark. Aus Stuttgart, wo sich „Der Probekandidat“ vor ausverkauften Häusern unter demokratischem Beifall in Szene ging, schreibt man, die markantesten Stellen der kraftvollen Satire wurden mit lebhafter Zustimmung begrüßt und schloßen namentlich die humoristischen Stellen des Werkes derartig kräftig ein, daß es ist mitten in der Szene wahre Lachsalven gab, welche die Bücklung auf einige Zeit unterbrach.“

Aus der Krankenkasse. Der Arbeiter Karl M. aus Budau hat sich am 13. d. M. in einer Zerstörung bei der Arbeit das rechte Auge gequetscht. — Der Former Josef S., aus Budau hat sich am 13. d. M. im Grubenwerk unvorsichtigerweise eine spitze Stahlstange in den rechten Fuß gestochen. Der Former Gustav D., hat sich am 10. d. M. bei der Arbeit im Grubenwerk die linke Hand verletzt. Der Arbeiter Friedrich B. aus Budau hat sich gestern vormittag in der Budauer Porzellanfabrik beim Heben eines 2 Centner schweren Schuterverentung zugezogen. Die Verletzten fanden Aufnahme in der Sudenburger Krankenkasse. — Der Bierfahrer Walter G. ist beim Abpringen vom eigenen Wagen überfahren worden.

und hat dabei einen Verbruch und eine Quetschung des Verbes erlitten. Der Dreherlehrling Ernst S. hat sich in einer Budauer Maschinenfabrik bei der Arbeit einen offenen Ringbruch zugezogen. Beide fanden Aufnahme in der Allstädtische Krankenanstalt.

Berichtigung. In der Post „25 Erdarbeiter“ in Nr. 12 unseres Blattes hat sich ein Fehler eingeschlichen. Der Ort, nach welchem die Erdarbeiter gesucht werden heißt nicht Nants, sondern Hanno bei Seiffenberg.

Provinz und Umgegend.

Weltersee. (Bergung.) Ein 16-jähriger Dienstknecht stieg während der Fahrt vom Wagen herab, glitt dabei aus, kam zu Fall und wurde von seinem schweren Wagen überfahren. Der Bergungslieferer wurde in die Klinik nach Halle gebracht. Dort ist er durch den Tod von seinen Schmerzen erlöst worden.

Burg. (Bergung zur Stammrolle.) Die in diesem Jahre gestellten Aufgaben sind vor dem 1. Februar zu erledigen. Diejenigen, welche sich schon ein oder zwei Mal gestellt haben, sind verpflichtet, bei vorgedachter Meldung ihren Vorkursbescheinigung vorzulegen; die zum ersten Male sich Meldenden müssen, wenn sie nicht hier geboren sind, einen Geburtsnachweis mitbringen. Ohne diese Papiere gilt die Meldung als nicht erfolgt.

Ernst. (Blutiger Tod.) Unter sonderbaren Umständen verstarb in am Sonntagabend eine Frau, die zwecks einer Konfektion einen heißen Heißkühler besuchte. Beim Betreten der Wohnung desselben brach die Frau tot zusammen. Die Todesursache konnte bisher nicht festgestellt werden.

St. Andreasberg. (Ganzwinterteil.) Die in diesem Jahre gestellten Aufgaben sind vor dem 1. Februar zu erledigen. Diejenigen, welche sich schon ein oder zwei Mal gestellt haben, sind verpflichtet, bei vorgedachter Meldung ihren Vorkursbescheinigung vorzulegen; die zum ersten Male sich Meldenden müssen, wenn sie nicht hier geboren sind, einen Geburtsnachweis mitbringen. Ohne diese Papiere gilt die Meldung als nicht erfolgt.

Zechhausen. (Bergung.) In der Nacht vom Sonntag zum Montag wurde am Montag nachmittags ein Schindler in der Nähe der Zechhäuser Bergung verunglückt. Er wurde von einem schweren Wagen überfahren. Der Bergungslieferer wurde in die Klinik nach Halle gebracht. Dort ist er durch den Tod von seinen Schmerzen erlöst worden.

Zorgau. (Das Schicksal in Dittmarschen.) Sonntagabend früh ist durch den Schindler Hans L. in Dittmarschen der Schindler Hans L. verunglückt. Er wurde von einem schweren Wagen überfahren. Der Bergungslieferer wurde in die Klinik nach Halle gebracht. Dort ist er durch den Tod von seinen Schmerzen erlöst worden.

Zorgau. (Das Schicksal in Dittmarschen.) Sonntagabend früh ist durch den Schindler Hans L. in Dittmarschen der Schindler Hans L. verunglückt. Er wurde von einem schweren Wagen überfahren. Der Bergungslieferer wurde in die Klinik nach Halle gebracht. Dort ist er durch den Tod von seinen Schmerzen erlöst worden.

Kleine Chronik. Ein Doppelmord wurde in der Nacht zum Montag in dem Dorfe Westewitz (Amtshauptmannschaft Döbeln) verübt. Die Ehefrau des Wirtes Bayer und ihre 13-jährige Enkelin sind mit einer Axt erschlagen worden.

In Danzig sind Montag mittags 12 Uhr bei einem Feuer in einem Hause der Hölzergasse drei Kinder verbrannt. Sieben Kinder schwebten in großer Lebensgefahr, konnten jedoch gerettet werden.

Nach Meldung einer Danziger Zeitung erschienen auf einem Gut im Werder drei Dienstmädchen infolge Einmalens von Kohlenbrand.

Selbstmord durch Ertränken im Guter See begangen hat der Oberleutnant von Zschibach vom hiesigen Artillerie-Regiment Nr. 11, der als Militär zur Artillerie-Prüfungskommission in Werder kommandiert war.

Neun aus Cranz am Freitag früh ausgefahrene Nachboote mit 45 Mann Besatzung wurden 1 bis 2 Meilen vom Strande entfernt, von Treibeis eingeschlossen. Der Kapitän konnte sich nach Neuland retten, dem Bootenbesitzer „Pilot“ gelang es, die übrigen fünf Boote zu erreichen und glücklich nach Cranz zurückzubringen.

Ein neues Erdbeben hat in der Nacht auf Sonntag in Naha (Lalaki (Lissia) Katalanien). In dem Dorfe Naha wurden 30 Häuser zerstört. Die Bodenschwankungen dauern fort.

Ein moderner Mordfall ist in Lyon verhängt worden. Der Italiener Michele ist der Ermordung von zwei Frauen verdächtig, deren zerstückte Leberreste man vor einigen Tagen in einem Leiche fand. Dieser Mann, dessen Vergangenes dunkel ist, von dem man aber weiß, daß er vor etwa zehn Jahren nach Frankreich kam, nachdem er in Laun eine fünfjährige Gefangenschaft wegen Diebstahls abgebußt hatte, freiließ zuletzt sein Dasein in Lyon als Krämer und Sausier. In seiner Kammer sind Zeitungsblätter gefunden worden, deren Titel und Datum mit denen übereinstimmen, in welche die Leichenstücke eingewickelt waren, außerdem auch noch Schweißhüte und Sackelwand wie die, welche bei der Verwundung gebildet hatten.

Ein Telegramm aus Sumatra, welches beim Konsulat in Haag eingetroffen ist, berichtet über ein furchtbares Erdbeben, welches die Insel verheert hat. 11 Dörfer sind zerstört worden, ein großer Anzahl Einwohner getötet. Der erste Erdstoß fand in der Nacht vom 5. Januar statt.

Das bei Neu-Sundland gescheiterte Schiff ist wahrscheinlich der französische Mahelbampfer „Francis Krage“. Er hatte 120 Mann Besatzung. Viele Leichen wurden angeschwommen.

Bereine, Versammlungen, Vergnügen.

Am Sonntag, den 13. Januar, fand die regelmäßige Mitglieder-Versammlung der Filiale 1 der städtischen Arbeiter bei Herrn Wintler, Magdalenstraße, statt. Auf der Tagesordnung stand die Verhandlung der Statuten und sonstige Anträge zur General-Versammlung. Die Tagesordnung konnte jedoch nicht erledigt werden, da es nur neun Mitglieder an der Sache weit gefanden hatten, in der Versammlung zu erscheinen. Es wurde daher nur eine Steller-Kommission gewählt, welche mit der Ausarbeitung der Statuten betraut wurde. Am Schluß der Versammlung machte der Vorsitzende, Herr Stein, bekannt, daß am Sonntag, den 21. Januar eine öffentliche Versammlung aller städtischen Arbeiter stattfinden wird, um gegen die Agitation zu kämpfen.

Neue Reichstädter Arbeiter-Gesangsverein. Uaflände halber findet die Übungsstunde am Freitag in „Weissen Hirsch“ statt.

Arbeiter-Radfahrerklub „Freiheit“. Wegen der Volkerversammlung findet Donnerstag kein Radfahren statt.

Mittwoch, 17. Januar:
Arbeiter-Gesangsverein „Einigkeit“ Magdeburg. Jeden Mittwoch abend Übungsstunde im „Bürgerhaus“, Stephansstraße 35. Dasselbst Aufnahme neuer Mitglieder.
Gesangsverein Gemischter Chor, Budau. Jeden Mittwoch abend 8 1/2 Uhr Übungsstunde bei W. Wacker, Klosterbergstraße 5.
Arbeiter-Gesangsverein Budau. Jeden Mittwoch, abends 8 1/2 Uhr, Übungsstunde in Hülles Restaurant, Dorostschke 10.
Turnverein „Vorwärts“ Sudenburg. Jeden Mittwoch und Freitag abends 8 Uhr Turnstunde in „Friedrichsplatz“.
Turnverein „Jahn“, Sudenburg. Jeden Mittwoch und Freitag abends in der „Herbster Werkstatt“, Schöningerstraße 24.
Arbeiter-Turnverein Hohendöbeln. Jeden Mittwoch und Sonnabend abends 8 Uhr Übungsstunde bei Sixtus.
Männer-Turnverein Gensdorf. Jeden Mittwoch und Sonnabend abends von 8-10 Uhr Übungsstunde.
Männer-Gesangsverein Gr.-Osterleben. Jeden Mittwoch abend Übungsstunde bei Waack.
Gesangsverein „Männerchor“, Fernersleben. Jeden Mittwoch abends 8 Uhr Übungsstunde bei Lausch.
Männer-Turnverein Westersleben. Jeden Mittwoch und Sonnabend abends 8 Uhr, Turnstunde im „Weissen Hirsch“.
Burg. Gesangsverein „Vorwärts“. Jeden Mittwoch, abends 8 Uhr, Übungsstunde bei Fesse.
Neuhaldensleben. Turnverein Jahn. Jeden Mittwoch und Sonnabend, abends 8 Uhr, Turnstunde im Dianabad.

Burg.

Sonnabend, den 20. Januar im Hofjäger

Großer Maskenball

des Gewerkschaftsartells.

Karten à 30 Pfg. sind zu haben bei den Genossen Kautzke (Unterzangen), Vöcker, Neut u. Kuschube (Scharnaustr.), Heinicke (Markt), Wiltner (Rahmitz), Schade (Lüneburgerstr.), Polzner (Kassendamm) 6 Uhr.

Herr Bremer ist mit guter Garderobe anwesend.

Burg.

Zu den bevorstehenden Maskenbällen bringe ich meine elegante **Masken-Garderobe** bei billigsten Preisen in empfehlende Erinnerung.

Ernst Bremer

Dr. 3 Rammacherstraße Nr. 3.



Keine nassen Füße mehr! Überall zu haben! Mache dein Schuhzeug mit **CAVAL** wasserdicht, weich u. dauerhaft. Bestes Lederfell. Einzige bewährte Mittel.

Hofjäger, Burg.

Sonnabend, den 27. Januar

Gr. Maskenball

des Gesangsvereins Vorwärts

verbunden mit großartigen karnevalistischen Aufführungen.

Schreibzeuge

elegante praktische Muster in verschiedenen Preislagen zu haben stets in der

Buchhandlung Volksstimme

Jakobsstraße 49. — Sonntags geschlossen.

Buchhandlung Volksstimme

Sieben erschienen: **Freie Klänge.** Taschentuch für das arbeitende Volk. Preis 25 Bgr. 47 Bieder. — 4 Bieder.

Berein der Gast- und Schankwirte

von Magdeburg und Umgegend.

Mittwoch, den 17. Januar, nachmittags 3 Uhr

Mitglieder-Versammlung

im Lokale des Kollegen Wilhelm Gens, Leipzigerstr. 52.

Um pünktliches Erscheinen ersucht

Der Vorstand.

Deutsch. Sabatarbeiter-Verein.

Mitglieder-Versammlung

Sonnabend, den 20. Januar, abends 8 1/2 Uhr, Jakobstraße Nr. 9.

Tages-Ordnung:
1. Abrechnung vom 4. Quartal 1899. 2. Verschiedenes.
Das Erscheinen der Mitglieder ist Pflicht. Der Bevollmächtigte, N. B. Die Mitglieder-Versammlung der Central-Krankenkasse findet am 20. Januar statt.

Jetzt täglich:
Größerer
Räumungs-Ausverkauf
 in allen Lagern.

Geschäftshaus für Manufaktur- und Modewaren

Friedrich Bortfeldt

Magdeburg-Neustadt, Agnetenstr. 18.

Gegründet 1841.

Man beachte die täglich wechselnden Schaufenster-Auslagen.

Buchhandlung Volksstimme

Jakobsstrasse No. 49.

Sämtl. gedruckten Schulbücher für Volks- u. Bürger-schulen
 sind stets vorrätig.

Schreibutensilien, Hefte, Diarien etc. in bester Qualität ebenfalls vorrätig.

Eigene Fabrikation von
Englisch Lederhosen
 in allen Farben und Sorten.
Gemusterte Lederhosen
 in den schönsten Mustern in unerreich-
 großer Auswahl empfiehlt
G. Geise
 14 Johannisgassestr. 14
 Engl. Lederhosen-Fabrik u. Lager
 fertiger Herren- und Knaben-
 Garderoben
Blaue Schutz-Anzüge
 in Leinen und Engl. Leder in Schloffen.
Winter-Loden-Joppen
 extra stark, warm gefüttert.
 Jeftestes und solidestes Arbeiter-
 Garderobengeschäft Magdeburgs
 (Gegründet 1820).

400 Paar
 zurückgesetzte Schuhwaren
 gebe, so lange der Vorrat reicht, zu halben
 Preisen ab.
Wilh. Brandt
 Ecke Gärtnerstraße.

Alle Sorten
Därme
 zum Hauschlachten empfiehlt
Carl Niewerth
 8 Kronprinzenstraße 8.

Verlagene Eisenbahn - Filzstiefel zu
 kaufen Tischlerstraße 27.

Breiteweg 89/90
 fauft man zu den denkbar
 billigsten Preisen:
Außbaum und Birken
 echte, halbochte und imitierte
Möbel
 ebenso unter Garantie recht
 dauerhaft u. elegant gearbeitete
Polsterwaren
 bei
Georg Mook
 Breiteweg 89/90.

Arbeitsnachweis der Gewerkschaften
Unentgeltliches Auskunftsbureau
 Kleine Klosterstraße 15, parterre. Eingang durch den Saal rechts.
 Fernsprech-Anschluß 1409.
 Geöffnet: Vormittags 9-1 Uhr, nachmittags 3 1/2-7 1/2 Uhr.
 Kostenlose Arbeitsvermittlung für Arbeitnehmer und Arbeitgeber beiderlei Geschlechts
 sowie kostenlose Auskunft in Sachen der Unfall-, Invaliditäts- und Kranken-
 Versicherung, Privatfachen, Vorkenrecht, Mietsverhältnisse, Dienstboten-, Lehrlings-
 und Lohn- und Arbeitsverhältnisse.
Gesucht werden:
 Tischler, Klempner auf Kupfer und Zinn, Stellmacher, Bürstenmacher, Sattler auf
 Wagenbau (selbständig), 2 Lehrlinge für Buchdruckerei, 2 Lehrlinge auf Mechanik,
 Diensthelfer und Dienstmädchen auf Landwirtschaft.

Städt. Arbeitsnachweisstelle
 unentgeltlich. Bei der Hauptwache Nr. 5
 Fernsprech-Anschluß: Rathaus Nr. 2150-2155.
 Männliche Abteilung: 8-12 Uhr vorm. und 3-6 Uhr nachm.
 Weibliche " " " " 4-7 " "
Es werden gesucht:
 Männliche Abteilung:
 Viele Acker- und Pferdeflechte für hier und außerhalb, Drochsenkutscher, Lehrlinge
 für Maler, Buchbinder, Barbier und Tapezierer und Dekorateur.
 Weibliche Abteilung:
 Stellungsuchende Personen aller Berufe und Stände für häusliche und geschäftliche
 Arbeiten aller Art

Suche zu Ostern noch einige
Musiklehrlinge.
G. Brüggemann, Musikmeister
 Zudenburg, Helmstedterstr. 24.
 (Vom 1. April im eig. Hause Langebergweg 56.)
 Ein Schuhmacher-Lehrling unter günst.
 Beding. gef. Fr. Wirth, Helmstedterstr. 60.

Möbel-
Einrichtungen
 größte Auswahl
 in den großen Sälen
 von
J. Mook
 jetzt nur
 Jakobstraße 51
 dicht am Alten Markt.

Ansehend
unheilbare Krankheiten
 werden mit anerkannt bestem Erfolge
 behandelt durch
Visser, homöopathischer Prakt.
 Magdeburg, Jakobstr. 3.
 Sprechstunden v. 11-1 Uhr; Sonners-
 tags keine Sprechstunden.

Zahnschmerz
 hohler Zähne beseitigt sicher
 sofort **Kropp's Zahnwatte**
 (20% Carvacrolwatte) à Fl. 50 Pf. nur
 echt zu haben in allen Apotheken und
 Drogerien. Nimm nichts anderes, nur
 Kropp allein ist sicher wirksam.

Die Neue Zeit.
Revue
 des geistigen und öffentlichen Lebens.
 Wöchentlich erscheint eine Nummer
 zum Preise von 25 Pfg.
 Zu beziehen durch die
Buchhandlung Volksstimme
 sowie sämtl. Kolporteurs.
Sammlung Sassenhach
 Nr. 7.
Die Kunst
des Altertums
 (Badebuch für Museumsbesucher)
 von Johannes Gaulke
 Preis 15 Pfg.
 ist soeben erschienen und zu haben in der
Buchhandlung Volksstimme
 Jakobstraße 49.

Beste
grüne Bohnen
 die 2 Pfund-Dose nur 30 Pfg.
 empfiehlt
L. W. Lüder
 Gr. Markt- u. Stephansbrückenecke.
Zahnkünstlerin
J. Bartholomäus, Martinstr. 19
 2 Treppen.

Trinkt
Herz-Kaffee.

Knochen-Ufer 64.

Zur Anfertigung sämtlicher
Tischler-Arbeiten
Bau u. Möbel
 sowie **Särge** in all. Preislagen
 empfiehlt sich
Andreas Krull
 Magdeb.-Zudenburg, Br. Weg 116.

Futterschweine und Pöke
 sind zu verkaufen Wolnitzerstraße 8-9.
 Ein gr. **Seckebauer** billig zu verkaufen
 Neustadt, Breitenweg 90a, 3 Tr. vorn.
 Meine Wohnung befindet sich Scharr-
 horststraße 12, 3 Tr. r. Johannes Grob.
 Freundliches Logis zu vermieten bei
 W. Bindemann, Berlnerstr. 16/17, S. 3. C. I.
 Möbl. Zim., j. E., j. 2 St. Apfelstr. 2, b. 1 Tr.
 Gutes Logis, nach vorn, sep. Eingang
 Rotteckstraße 34/35, 1 Treppe, links.
 K. Logis m. K. Lüneburgerstr. 26, Dinnelber. 24
 Febl. Logis Umfassungsstr. 63 v. I. 21
 Febl. Logis Grünstraße 14a, 2 Treppen.

Circus-
 Theater.
Die Riesenbraut
Der Bare
 sowie das
neue Programm!
 Kleine Preise. Kinder die Hälfte
 In Vorbereitung:
Magdeburg wie es baut
 und fracht.

Stadt-Theater.
 Mittwoch, den 17. Januar 1900.
 Bestes Gastspiel Irene Triebh vom
 Stadt-Theater in Frankfurt a. M.
María Magdalene
 Trauerspiel in 3 Aufzügen v. Friedr. Hebbel.
 María Magdalene — Irene Triebh als
 letzte Gastrolle.
 In Vorbereitung:
Der Bärenhäuter. Oper von Siegmund
 Wagner. Der Probefanbidat. Schau-
 spiel von W. Dreher. **Der Ring des**
Nibelungen. Rheingold, Siegfried
 Walküre, Götterdämmerung.

Walhalla
 !!Seelöwen!!
 Das Großartigste der Saison!

Walhalla
Parterre-Säle:
 Jeden Abend:
Gr. Volk-Konzert

Küchenzettel des Lehrerinnen- und
Damenheims,
 Breitenweg 92, 1 Tr.
 Mittwoch: Brühsuppe mit Nudeln, Kalb-
 fleisch, holländische Sauce, Bouillonreis.
 Donnerstag: Brühsuppe mit Graupen,
 Hammelbraten, grüne Bohnen, Salz-
 kartoffeln.
 Freitag: Erbsensuppe, Apfelreis, Karbonade
 Sonnabend: Brühsuppe mit Reis, Wachmel-
 kartoffeln, Rindfleisch.
Küchenzettel der Magdeburger
Volkstüchen
 Hauptwache 5 und Schmidtstr. 61.
 Mittwoch: Kohlbrühen mit Schweinefleisch.
 Donnerstag: Linsensuppe mit Rindfleisch.
 Freitag: Schmorhoh mit Salzkartoffeln
 und Würstchen.
 Große und Kinder-Volkstüchenmarken
 sind für Vereine und Herrschaften zur
 reellsten Unterstützung für Bekleidende von
 12-2 Uhr in den Volkstüchen: Haupt-
 wache 5, Neustadt, Schmidtstraße 61
 zu haben.

Verwahrloste Jugend.

Das Interparlament hat am Donnerstag darüber gesprochen. Es gezieme uns, seine Weisheit ehrfurchtsvoll anzustaunen. Dennoch erkühnen wir uns, anderer Meinung zu sein, als die Herren aus Ostelbien, welche im Grunde nur einen Erklärungsgrund für die Verwahrlosung der Jugend kennen: Unreligiosität und daher Unmoralität; und nur ein Heilmittel: Weitgehendste Anwendung von Zwangserziehung. Unsere davon abweichende Ansicht wollen wir erörtern im Anschluß an ein paar Erinnerungen, die uns aus unserer ehemaligen neunmonatlichen Thätigkeit als provisorischer Gefängnisinspektor anhaften.

Ein im letzten Schuljahre stehender Knabe war wegen mehrfachen Diebstahls zu 8 Wochen Gefängnis verurteilt. Im Anschluß daran wurde er der Zwangserziehungsanstalt überwiesen. Daß er verwahrlost war, konnte man sogleich nicht bezweifeln. Aber wer die Verhältnisse kannte, mußte die beteiligten Menschen vor Schuld freisprechen. Der Junge hatte nur noch die Mutter. Sein Vater war früh verstorben. In dem kleinen oldenburgischen Städtchen Jever, jenem Orte, von dem aus „Geirne“ den alten Bismarck bekanntlich jedes Jahr zum Geburtstag mit Libbieiern und Schweifwedeln den Verurteilten regalierte, hatte die Mutter keine andere Beschäftigung finden können, als daß sie mit einem schweren Korb voll Backwaren morgens auf die umliegenden Dörfer zog und mit langsamem Schritt abends heimkehrte. So war der Junge Tag für Tag sich selber überlassen gewesen. Natürlich hatte er auf der Straße Gefährten in ähnlicher Lage gefunden und so war infolge gänzlicher Ungebundenheit aus ihm geworden, was werden mußte. Und man sollte doch sagen, daß in dem kleinen Städtchen irgend ein Hüter derselben bürgerlichen Ordnung, wegen deren Verletzung der Junge nachher ins Gefängnis und die Zwangserziehungsanstalt kam, die kommende Verwahrlosung hätte erkennen können und ihr bei Zeiten entgegenzutreten mußte, indem man den Jungen der Pflege eines geordneten Haushalts übergeben hätte. Und auch nach der Verurteilung zu Gefängnis wäre das der richtigere Weg gewesen, zu versuchen, den noch nicht Bierzehnjährigen in einer Familie zu sich selbst kommen zu lassen. In der Familie eines kleinen Meisters etwa, der dann nach der Schulentlassung des Jungen Lehrherrn hätte sein können. Wenn überhaupt, wäre so eine Rettung vor dem Verbrecherrum möglich gewesen.

Wenn aber so ein Junge in eine Zwangserziehungsanstalt aufgenommen wird, so ist es geradezu ein Wunder, daß er nicht vollends zum Verbrecher wird. Die Erziehungen auch der verhältnismäßig bestgeleiteten derartigen Anstalten lehren, daß nur ganz wenige der Zöglinge einem dauernd geregelten Leben wiedergegeben werden. Ein dem Schreiber dieser Zeilen bekannter Strafanstaltsinspektor, dem auch eine größere Zwangserziehungsanstalt unterstellt war, wußte aus einer ganzen Reihe von Jahren nur zwei Fälle zu bezeichnen, in denen die Zöglinge nicht „rückfällig“ geworden seien. Ist, sehr oft verlassen sie die Anstalten, verbittert durch die lange Halbsträflingszeit — als solche wurde sie in unserem Falle schon im voraus auf das schmerzhafteste empfunden und kann sie bei der ganzen, oft sehr wenig geschickten Handhabung dieser Zwangserziehung zumeist nur empfunden werden —, angestachelt durch schlimmere, des gleichen „Segens“ teilhaft gewordene Elemente.

Dem das ist eben der wunde Punkt, welcher nicht zum wenigsten gegen diese Art von Erziehung spricht. Verwahrlosung und Verwahrlosung ist sehr oft zweierlei. Der eine Verwahrloste ist schon sehr früh vermögige Anlage und Umstände zu einem höchst raffinierten „schweren Jungen“ geworden. Bei dem andern ist noch viel mehr vom guten Kern bewahrt geblieben. So in unserm Falle. Der Junge wäre noch zu einem ordentlichen Mitgliede der menschlichen Gesellschaft zu erziehen gewesen, falls man den angegebenen Weg beschritten hätte. Das war insbesondere auch die Meinung des im Dienste ergranten, human denkenden Gefängnisinspektors, ebenso wie es die seine war, daß die Ueberführung in die bewusste Anstalt sehr wahrscheinlich das Gegenteil bewirken werde.

Ein anderer Fall betraf ein seit dreiviertel Jahr aus der Schule entlassenes Mädchen. Sie hatte bei einem Bauer als Jungmagd im Dienst gestanden und war der Brandstiftung angeklagt. Zuerst hatte sie, verleitet durch den abscheulichen Mord einer älteren Magd, angegeben, sie hätte die That aus Brandmanie begangen, an der sie litt. Als ihr aber eröffnet worden war, dann müsse sie zur Untersuchung in eine Irrenanstalt, hatte sie bekannt, sie hätte den Brand verursacht, der übrigens im Entstehen geföhrt worden war, um aus dem Hause wieder fortzukommen. Dem Schreiber dieser Zeilen gestand sie auch weinenden Auges zuerst den Grund ihres Wunsches, in ihrer Stellung nicht bleiben zu brauchen. Sie war die älteste Tochter eines ländlichen, ganz armen Tagelöhners und hatte noch sieben Geschwister. In diesen wie an den Eltern hing sie mit zärtlicher Liebe. Ihr Arbeitgeber hatte ihr nun nicht einen Sonntagnachmittag bewilligt, an dem sie die Eltern hätte besuchen können, höchstens hatte er gestattet, daß sie es abends zwischen acht und zehn Uhr thue. Diese Erlaubnis war aber völlig wertlos für das Mädchen gewesen, denn der Weg nach Hause betrug jedesmal dreiviertel Stunde, jedoch ja für den Aufenthalt zu Hause nicht so viel Zeit übrig blieb, daß sich der weite Weg lohnen konnte.

Daraufhin das Haus anzuzünden, war eine Thorheit. Aber eine Thorheit, die aus Einfalt, nicht aus Bosheit geboren war. Das war der einstimmige Eindruck aller, die im Gefängnis während der nicht kurzen Untersuchungshaft mit dem Mädchen zu thun hatten. Das bewährte auch der Arbeitgeber, der nach der That sein Unrecht, das doch der Anlaß zu jener thörichten That gewesen war, wieder gutzumachen suchte, indem er mündlich und schriftlich dem Mädchen das allerbeste Zeugnis ausstellte unter lebhaftem Bedauern über sein Verfahren. Wenn je, so wäre hier größte Milde angebracht gewesen. Aber die junge Prokuratorin wurde zu — einem Jahr Gefängnis verurteilt. Es war ein Bild traurigen Jammers das dies Urteil hervorrief. Ein Gnadengesuch an den Großherzog wurde abgelehnt. Ob die Kernsle hernach auch noch der Zwangserziehung anheim gefallen, vermögen wir nicht zu sagen, da bald ein anderer die Arbeit an jenem Gefängnis übernahm. Möglich ist es immerhin. Hier aber würde man dadurch nicht eine Verbrecherin geücht, sondern würde einem jungen, sehr empfindlich fühlenden Gemüte einen tödlichen Stoß an seiner Daimensfreundlichkeit versetzt haben. Auch ein verächtlicher Erfolg, Menschen im Namen der Ordnung so zu behandeln, daß ihnen auch die seltene Freude, die überhaupt eine Proletarierin haben kann, ein für allemal vergällt ist!

Damit ist dann innerlich etwas aus dem Gefüge gegangen, das weit schlimmer ist, als daß die Erziehung nicht verhindert hat, das betr. Menschenkind vor der Verwahrlosung soweit zu bewahren, daß es eine an sich ja strafbare That aus einfältiger Dummheit begehen konnte.

Doch wir wollen mit einem harmonischen Bilde schließen, das jedes patriotische Gemüt mit Nahrung erfüllen wird. Die sechzehnjährige Tochter eines mittleren, als verhältnismäßig günstig gestellten, auch mehrfach mit Auszeichnungen bedachten Subalternbeamten hatte einen Lebensdiebstahl begangen, wobei sie sich ihrer bedeutend jüngeren Schwester als Wächterin bedient hatte. Das Geld war zu Nächereien verwandt worden. Das gerichtliche Erkenntnis lautete auf 4 Wochen Gefängnis. Das, wie der Inspektor mitteilen konnte, höchst verzogene und auch in ihrer Zeit noch sehr kokett gekleidete Dämchen, beantwortete den Ausdruck der Hoffnung seitens des Schreibers dieser Zeilen, sie möge hierfür die Kraft finden, sich und die ihren vor derartigen zu bewahren, mit der schnippischen Replik: Das sei doch selbstverständlich. (!) Nach dem Besuche vergingen einige Tage, da hieß es, die Betreffende sei vom „Landesvater“ begnadigt, von den Eltern unter unglaublich widerlicher Mißstimmung in Empfang genommen und im Triumph mittels einer Droschke nach Hause gebracht worden.

Auch in der Behandlung verwahrloster Jugend muß sich Weisheit mit Gerechtigkeit paaren. Die Weisheit, die Einblick zu finden trachtet in die thatsächlich die Menschen bestimmenden Verhältnisse, die Weisheit, welche den sozialen Ursachen heilend nachzugehen trachtet und sich nicht bloß auf die Aburteilung der Wirkungen, die sich aus den Verhältnissen ergeben, beschränkt. Die Gerechtigkeit aber vor allem, die sich leiten läßt von der Einsicht der Weisheit. Dann würde man ohne Mühe den rechten Weg finden, um auch der Verwahrlosung der Jugend steuern zu können, ja sie so gut wie gänzlich zu beseitigen. —ey—

Wir möchten noch einen kleinen thatsächlichen Nachtrag geben. In den Anlagen zum Gesetzentwurf über die Zwangserziehung Minderjähriger giebt die Staatsregierung eine Uebersicht der am 31. März 1898 in Zwangserziehung befindlichen Höglinge. Aus den Angaben über die Verteilung auf die einzelnen Provinzen ersehen wir, daß die unermüdlich erhobene Anlage gegen die großen Städte und die Industriebezirke, als ob hier die Verwahrlosung der Jugend besonders groß wäre, vollkommen unbegründet ist. Vergleichen man die hier angegebenen Zahlen zu Grunde und vergleicht man damit die Einwohnerzahl der betreffenden Provinzen nach der Volkszählung von 1895 so ergibt sich, daß auf je 1000 Einwohner entfallen in

Provinz	Zwangszöglinge
Heisen-Rassau	0,46
Schleswig-Holstein	0,43
Sachsen	0,43
Ostpreußen	0,42
Sachsen	0,39
Pommern	0,38
Brandenburg	0,35
Posen	0,34
Hannover	0,32
Westpreußen	0,30

Feuilleton.

Der Roman einer Verschwörung.

Von H. Kauc.

Ins Deutsche übertragen von Marie Kunert.

(58. Fortsetzung)

Während dieser kurzen Debatte war Philopomen erwacht. Mit einigen Worten unterrichtete man ihn über die gefassten Entschlüsse. Die drei blauen Brüder hatten ihn noch nie gesehen. Er kannte sie nur dem Namen nach. Sie schüttelten einander die Hände.

Philopomen billigte alle Beschlüsse. Rochereuil und der Abbé sollten nach Poitiers zurückkehren und an der Flucht der Kameraden arbeiten, die dort gefangen gehalten wurden; die drei anderen sollten direkt nach Paris abreißen. Dann würde man sich dort treffen und einen letzten Versuch wagen.

„Ich werde auch bei dieser Zusammenkunft sein,“ jagte Philopomen, wenn ich das Glück habe, meine Knochen hier zu retten. Ich möchte,“ sagte er erregt, „auch viele Kämpfer zuführen. Aber ich verrete jetzt ganz allein die Militärfektion der Gesellschaft. Ich bin der Verhelshaber und die Arme zugleich. Ach, Bonaparte hat furchtbar unter uns aufgeräumt!“

„Meine Herren,“ unterbrach Rochereuil ihn, „der Boden brennt uns unter den Füßen; bedenken Sie, in welcher tödlichen Unruhe unsere Freunde in Paris und Poitiers sind, die uns erwarten. Wir wollen nicht eine Minute länger in Exil bleiben.“

Eine Stunde später waren alle auf dem Wege nach Frankreich. Philopomen begleitete sie bis zur ersten Vorpostenstation, dort sagte er ihnen „auf Wiedersehen“. Der Abschied hatte etwas Feierliches. Rochereuil und Philopomen küßten einander bewegt.

„Wart, Bruder! wir werden uns wieder sehen,“ sagte der Offizier.

„Wer weiß?“ sagte Rochereuil.

In Hanau trennte man sich. Der Abbé und Rochereuil

setzten ihre Reise über Mainz und Frankfurt fort. Die drei übrigen nahmen eine andere Richtung und reisten nach Siegen. Sie sollten über Koblenz, Trier und Luxemburg fahren.

Als die beiden Freunde allein waren, konnte Rochereuil sich nicht mehr beherrschen. Er ließ den Gefühlen, die ihn erregten, freien Lauf und rief ungestüm:

„Nach Poitiers, nach Poitiers, Abbé! Ich habe vor Unruhe! Ich zittere, daß meine Abreise entdeckt worden ist und sie sich an meinem Vanda gerächt haben.“

„Und an Juliette, deren Namen Du auf den Lippen hast,“ antwortete der Abbé mit halbem Lächeln trotz der Verzweiflung, mit welcher der Hergang ihrer Pläne und Hoffnungen ihn bedrückte.

„Es ist wahr,“ sagte Rochereuil, „ich wollte Dir nichts davon sagen, aber denke doch, wenn das arme Kind auch verhaftet wäre.“

Der Abbé ergriff seine Hand.

„Erzähle mir von ihr ganz, wie es Dir ums Herz ist,“ jagte, er „das wird Dich erleichtern.“

XXII.

Uebersetzung eines ästhetischen Schreibens an Jacotin, genannt Sparte, in Poitiers.

Die Angelegenheit, welche die Anwesenheit des Herrn Jacotin in Poitiers erforderlich, ist fallen gelassen. Nach Empfang dieses Schreibens kann Herr Jacotin nach Paris zurückkehren, wo er anderweitige Instruktionen abwarten wird, indem er fortfährt, sich bezüglich alles dessen, was das Generalpolizeiministerium unternimmt, auf dem Laufenden zu halten. Herr Jacotin wird auch die Kollegen Rivigós, sowie die Mitglieder des gesetzgebenden Körpers, deren Liste hier beigefügt liegt, sorgfältig und vorsichtig überwachen. Kurz, er muß sich bemühen, genau ebenso gut über die Pläne der Staatsbeamten wie über die der Feinde des Kaiserreichs, mögen sie nun Royalisten oder Jakobiner heißen, unterrichtet zu sein. Er hat freie Hand bezüglich der Kosten und der Agenten, die er für notwendig hält.

Herr Jacotin wird, sobald er nach Paris zurückgekehrt ist, einen ausführlichen Bericht über den Auftrag, mit dem

er für Poitiers betraut war, einreichen. Er hat darin genau anzugeben, was aus den verschiedenen Personen geworden ist, mit denen er in Beziehung gestanden hat. Kurz, man verlangt einen umfassenden Bericht über die Sache. Wenn diese Personen zufällig in irgend eine Gefahr kommen und die Dienste des Herrn Jacotin ihnen von einigen Nutzen sein könnten, so ist er hiermit ermächtigt, ihnen seinen erfahrenen Rat und seine Hilfe nicht zu verweigern. Er wird sich indessen bemühen, sich nicht zu kompromittieren.

Herr Jacotin möge auch Herrn Méhu, der bald für andere Zwecke brauchbar sein wird, nicht aus den Augen verlieren. Er ist nicht mehr in Poitiers. Herr Jacotin soll sich damit beschäftigen, ihn „aufzufinden“.

Nachdem Jacotin dieses Schreiben gelesen hatte, zertrümmerte er es mit ärgerlicher Miene.

„Gut!“ sagte er, „wieder etwas schief gegangen. Es steht geschrieben, daß ich niemals ganz nach meinem Verhalten konspirieren soll! Wo sei Dank, fehlt es mir aber nicht an Arbeit. Die Minister überwachen, die Abgeordneten überwachen, die Royalisten überwachen, die Jakobiner überwachen und Méhu überwachen! Warum läßt Fouché mich nicht auch noch König Josef und Marie Louise überwachen? — Was ist zunächst zu thun.“

Es handelt sich nun darum, unsere Angelegenheiten hier zum Abschluß zu bringen. Zum Teufel, wie welt sind sie? Seit mehreren Tagen habe ich nichts gehört. Weil der Bereich fehlgeschlagen ist, hat man sie in irgend eine Falle geraten lassen. Ich muß mich erkundigen. Ich werde gehen und ein bißchen mit der kleinen Juliette plaudern. Wenn die armen Burschen abgefaßt worden sind, ist es sehr schade, denn sie machten solide Arbeit mit Vorsicht und Kühnheit. Und diese Juliette, welche netter Käfer! Wie gut kann man mit ihr arbeiten! Nicht möglich! Man wird sie im Stich gelassen haben. Wer aber? Nun, Herr Fouché vielleicht. Er hat unrecht. Wenn man zwei oder drei Hasen zugleich verfolgt, kommt man zu nichts. Ich glaube, im Grunde fehlt es ihm an Entschlossenheit. Es ist höchste Zeit, daß ich an seiner Stelle. . . . Nun aber genug. Gehen wir zu Juliette.“

(Fortsetzung folgt.)

den stopt zwei Bahnwärter, die dem Angestellten seine Handlungsweise verurteilten, beleidigte er wörtlich und tätlich. In Anbetracht der Vorstrafen wurde Klische mit 3 Wochen Haft und 7 Wochen Gefängnis bestraft. —

Gewerbegericht Magdeburg.

Macht Klare Arbeitsverträge ab. Der stellener W. ist vom Gastwirt H. Müller ohne Kündigung entlassen; er verlangt, da die Kündigung nicht ausgeschlossen war, für 14 Tage pro Tag 6 Mark Entschädigung. Beklagter weigert die Forderung und behauptet, die Kündigung ausgeschlossen zu haben, außerdem habe er von dem Kläger eine Kaution bei Antritt des Arbeitsverhältnisses verlangt. Weil Kläger, trotz mehrmaliger Aufforderung, diese nicht stellte, wurde er sofort entlassen. Den Nachweis, daß die Kündigung ausgeschlossen war, konnte Beklagter nicht erbringen. Nachdem Kläger seine Aussage bekräftigt hatte, wurde der Beklagte zur Zahlung von 56 Mark verurteilt. Das Gewerbegericht war der Ansicht, daß die Entlassungsgründe wohl eine Kündigung, aber nicht eine sofortige Entlassung rechtfertigten, es ließe aber die Ansprüche des Klägers auf 1 Mark pro Tag fest. —

Angenommen, aber nicht beschäftigt. Der Lohnbediener H. von dem Gastwirt H. Müller sein. er verlangt für zwei Tage 12 Mark Entschädigung, wird aber, da er nicht fest angenommen war, mit seiner Forderung abgewiesen. —

Ohne Kündigung ist der Lohnbediener D. von dem Metzgermeister und Restaurateur Schramm entlassen. D. verlangt für 11 Tage 81 Mark Entschädigung, wird aber mit einer Forderung abgewiesen, weil er wiederholt bei der Arbeit betrunken war. —

Ohne Kündigung ist der Arbeiter A. von dem Kaufmann Lewi, Kronprinzenstraße, entlassen, weil er betrunken war. Kläger, der für zwei Wochen 30 Mark Entschädigung verlangt, einigt sich mit dem Beklagten auf 15 Mark, die letzterer zu zahlen hat. —

Wie ein Schankwirt sich ein volles Lokal verschaffte, kam in einer Verhandlung zur Sprache, die am 11. Januar vor dem Landgericht I in Berlin in der Verhandlung stattfand. Der Schankwirt Jünger stand derzeit wegen Betruges und Körperverletzung, sein Bruder, der Metallarbeiter Paul Jünger, wegen des letzteren Vergehens vor dem Schöffengericht. Im August vorigen Jahres ließ der erste Angeklagte in einer Zeitung ein verlockendes Heiratsgeheim veröffentlichen. Danach suchte ein junges, hübsches Fräulein, welches im Besitze eines gutgehenden Gewerbes sei und sehr gut einen Mann mit einhundert Löhnen, einen Lebensgefährten. Nach zwei Tagen hatte Jünger 100 Offerten von heiratslustigen jungen Leuten zu sehen. Er beantwortete sie aller in gleicher Weise, indem er die Adressaten nach seinem Lokale, Mantelstraße 47, zum Sonntagabend, den 12. August, bestellte. Hier würde die junge Dame zu treffen sein. Als gegenseitiges Erkennungszeichen sollte eine weiße Nelke im Knopfloch dienen. Der Sonntagabend kam, das Jüngerische Lokal war von jungen Leuten überfüllt. Diese sahen sich gegenseitig mit misstrauischen Micken an, denn fast sämtlich trugen sie eine weiße Nelke im Knopfloch. Die wenigen Stammgäste, welche unterrichtet waren, erzählten sich. Die Heiratskandidaten sahen schließlich ein, daß sie geipopt worden waren. Als die Gemüther von den genossenen Getränken erregt wurden, kam es zwischen den mit der weißen Nelke geschmückten und dem Wirte, dem der Bruder und die übrigen Stammgäste zur Hilfe kamen, zu einer argen Schlägerei. Ein Teil der Heiratskandidaten erhielt erhebliche Verletzungen. Das Schöffengericht sprach den Angeklagten Emil Jünger von der Anklage des Betruges frei, da seine Behauptung, daß er sich nur einen Scherz habe machen wollen, nicht zu widerlegen sei. Wegen der Körperverletzung wurden Emil Jünger zu 60 Mark, sein Bruder zu 40 Mark Geldstrafe verurteilt. Hiergegen legten beide Berufung ein. Da mehrere Zeugen nicht erschienen waren, versiel der Termin der Verurteilung. —

Ein Prozeß gegen Crispis Sohn Luigi, der bezichtigt wurde, einen Fumelendiebstaß bei seiner Freundin, Gräfin Cellere, begangen zu haben, und der jetzt in Amerika lebt, hat jetzt seinen Abschluß erreicht, trotzdem der Vater des Angeklagten, der Ministerpräsident, für einen Ausschub der Verhandlungen interpellierte. Luigi wurde zu vier Jahren Zuchthaus in contumaciam verurteilt. Nach Eröffnung der Sitzung verlas der Gerichtspräsident ein Telegramm Francesco Crispis, in welchem der Vater um Verurteilung bat, da sich sein Sohn selbst gegen die Anklage verteidigen wolle. Der Staatsanwalt jedoch protestierte gegen jeden weiteren Ausschub, da der Angeklagte mittlerweile der fünf Jahre, während welcher der Prozeß anhängig sei, Zeit finden konnte, für seine Verteidigung zu sorgen. Der Gerichtshof schloß sich den Ausführungen des Staatsanwalts wie bei der ersten Verhandlung an. Auch diesmal brauchte die Zeugin, Gräfin Cellere, einen Krankheitschein und glänzte durch Abwesenheit. Nach Verurteilung der Anklage-Akte beantragte der Staatsanwalt gegen Luigi Crispi sechs Jahre Zuchthaus, gegen den Mitangeklagten Crispi zwei Jahre; der Gerichtshof verurteilte Crispi zu vier Jahren Zuchthaus, Crispi zu 15 Monaten. —

Vermischte Nachrichten.

Unerhörte Mißstände in der Fleischhandlung und Schmelzküche auf dem Berliner Schlachthof, wie die Allgemeine Fleischerei-Zeitung mitteilt, durch Unfall erbeutet worden. Nicht weit vom Haupte des Handelsmannes Karl Lange, Hübnerstraße 11, fiel von 4 Fuß Höhe auf einem Handwagen liegen, eins herunter und sprang auf. Da stellte sich heraus, daß das Fleisch frisch, noch ganz künftiges Fleisch enthielt. Es fand darauf eine amtliche Untersuchung in dem Hause des Langes statt, wobei das Vorhandensein von ungefähr 30 Zentnern tuberkulösen und

in ungenügendem Minderfleisch konstatiert wurde, welches noch dem amtlichen Stempel „Zurückgewiesen“ trug. Das Fleisch wurde vorzeitig beschlagnahmt. Weitere Nachforschungen in der Angelegenheit haben ergeben, daß von dem Fleische, welches bei der amtlichen Untersuchung auf dem Schlachthof als krank und in vollem Zustande für menschlichen Genuß nicht geeignet befunden und deswegen der oben erwähnten Anstalt zum Sterilisieren überwiesen wird, täglich 10—12 Zentner mit Pleferscheinen von dem Pächter der Anstalt Walter Ritterhoff an Lange versehen, von diesem an verschiedene Abnehmer, zu denen Wurstmacher, welche geringe Wurst in großen Quantitäten herstellen, und ein großes Botsrestaurant gehören, zu außerordentlich billigen Preisen verkauft wurden. Es ist unfaßbar, wie es möglich war, daß in einer Anstalt, die von einem Schachmann im Auftrag des Polizeipräsidenten unterbrochen bewacht wird, derartige Mischungen vorkommen konnten, die geeignet sind, unabschätzbaren Schaden an der Gesundheit unzähliger Menschen zuzufügen, denn nicht weniger als 1775 Kinder, 3238 Schweine und außerdem 16 259/100 Kilogramm Minderfleisch wurden im letzten Jahre der Sterilisationsanstalt überwiesen. Seit langer Zeit ist, wie bereits erwähnt, ein schwunghafter Handel mit diesem roten Fleisch betrieben worden, welcher geeignet ist, die Berliner Fleischschau vollständig illusorisch zu machen. Die Untersuchung ist eingeleitet. —

Arsenik als notwendiger Nahrungsstoff. Wichtige Untersuchungen hat der bekannte Pariser Chemiker Armand Gautier über die Bedeutung des Arsenik für den menschlichen Körper gemacht. Während man bis jetzt trotz der bekannten und erfolgreichen Arsenikuren noch immer geneigt war, das weiße Pulver lediglich als Gift anzufassen, wird sich diese Anschauung jetzt in gewissem Grade ändern müssen. Gautier, der sich durch seine Forschungen über das Jod in Beziehung zu unserem Organismus eine ähnliche Rolle in Anspruch wie für das Eisen und bezeichnet es als eine ebenso nützliche und unentbehrliche Substanz für den Menschen. Es kann übrigens daran erinnert werden, daß bei den asiatischen Völkern schon seit sehr alten Zeiten das Arsenik in der Behandlung von Krankheiten benutzt wurde. Die Chinesen bedienten sich der sogenannten Bronzeampfen, die ebenfalls Arsenik enthielten, und auch der jüngere Plinius spricht von diesem Stoffe und seiner Heilkraft. Trotz der drei Nebentoniende jedoch, in denen man dem Arsenik eine fast bauernde Unmerklichkeit geschenkt hat, war bis auf den heutigen Tag das Arsenik betriebs der Form, in der das Arsenik im menschlichen Körper vorkommt, ungelöst geblieben, obgleich sein vorteilhafter Einfluß auf gewisse Krankheiten z. B. Lungenentzündung, Malaria und andere als unbestritten galt. Gautier hatte sich nun für seine Untersuchungen in erster Linie die Frage gestellt, wo sich das in den menschlichen Körper aufgenommene Arsenik ansammelte und in welcher Weise es wirkte? Bei seinen Nachforschungen über das Vorkommen des Stoffes in der Natur war es Gautier aufgefallen, daß es stets mit dem Jod zusammen in den Klagen und im Seegras zu finden ist. Außerdem enthalten die Gemüße wie der Kohl, Mören, Kartoffeln und alle anderen, die auf kalkigem Boden wachsen, eine gewisse Menge Arsenik und durch den Genuß solcher Nahrungsmittel kommt die Substanz in unseren Körper. Auch von dem Jod hat man früher nicht gewußt, daß und wo es im menschlichen Körper vorhanden ist, bis es Baumann in der Schilddrüse fand. Es lag für Gautier nahe, zu untersuchen, ob vielleicht auch das Arsenik in derselben Drüse zu finden sei. Die Vermutung wurde bestätigt, denn die chemische Analyse ergab, daß in 21 Gramm Schilddrüsensubstanz 0,16 Milligramm Arsenik enthalten war. Die Wirkung des Arsenik für den Organismus entspricht der des Phosphors. Es bildet einen Teil der inneren Zellsubstanz und scheint auf die Zellen einen gewissen anregenden, stimulierenden Einfluß auszuüben. Gautier hat ferner nachgewiesen, daß nach einer starken Ermüdung etwas Arsenik in den Ausscheidungsprodukten der Drüse vorhanden ist. Wenn das Arsenik in zu geringer Menge im Körper vorhanden ist, so treten schädliche Folgen ein, wie Verlangsamung der Ernährungsvorgänge, eine Abschwächung der geistigen Regsamkeit und überhaupt eine Beeinträchtigung aller Lebensäußerungen. Solche Störungen können geradezu zu einer Krankheit führen, die unter dem Namen Myxödem bekannt ist und sich durch eine Erschlaffung der Lebensfunktionen, durch eine Aufhebung des normalen Stoffwechsels und durch eine Anhäufung von Wasserstoffen im Organismus auszeichnet. Das Arsenik findet sich außer in den Schilddrüsen nur noch in ganz bestimmten Organen, nämlich in der Haut und im Weibchen. Durch diese Entdeckungen wird die Bedeutung des Arsenik für den menschlichen Organismus wesentlich erhöht werden, und der Stoff wird in der Zukunft das gleiche Interesse in Anspruch nehmen wie das Jod. —

Ein Unfall.

Von Oskar Mirabean.

Ich erzähle hier eine wahre Begebenheit, die sich vor mehreren Wochen ereignete. Es schneite, die Luft war eiskalt. Das ist keine Redefigur, die ich gebrauche, um mein düsteres Bild ergreifender zu gestalten. Es schneite wirklich. Das kommt bekanntlich häufig vor und soll für Leute, die warmes Pelzwerk besitzen, ganz unterhaltend sein. Also, es schneite in dem kleinen Marktleben, und jeder trachtete, sein Heim zu erreichen, wo er sorgsam Fenster und Türen verschloß und sich behaglich in seine Ofenecke drückte. Auf der verödeten Straße tauchte ein Mann von ungefähr fünfzig Jahren auf; er trug einen Leinwandanzug, wie ihn die armen Arbeiter tragen. Er vermochte kaum zu gehen. Gebengt, mit schlottenden Beinen, totbleich, blieb er nach jedem Schritt stehen, um Atem zu schöpfen; trotz der grimmigen Kälte rann ihm der Schweiß von der Stirn. Mit großer Anstrengung erreichte er die Apotheke und trat ein. Der Apotheker ist gleichzeitig der Bürgermeister des Orts. Ein vortrefflicher Mensch, der Gutes thut, wo er

nur kann. Aber der brave Mann kann nicht viel thun, denn er ist nicht reich, und die Gemeinde, die er verwaltet, ist arm. Außer ihren unzulänglichen Einnahmen verfügt sie über schmale, von Verstorbenen errichtete Legate; aber daran knüpfen sich Bedingungen, welche die Verteilung der Unterstützungsgelder in beträchtlichem Maße erschweren. So will es nun einmal die Philantropie aller Zeiten.

Der Arbeiter trat in die Apotheke und setzte sich mit schmerzverzerrtem Gesicht auf einen Stuhl. Er suchte und ließ dumpfe Klage laute aus. „Was giebt es denn, mein Lieber?“ fragte der Apotheker.

Der Arbeiter antwortete mit schwacher Stimme: „Ach, Herr Bürgermeister, ich bin halbtot. Ich habe mir hier da rückwärts etwas verrenkt. O! Das schmerzt vertenfelt.“

Der Bürgermeister erkundigte sich nach den näheren Einzelheiten. Mühselig, in abgerissenen Sätzen antwortete der Kranke:

„Ich bin ein Wagenmacher, das heißt, ich arbeite bei verschiedenen Wagenbauern, bald hier, bald dort, wo ich just Arbeit finde. Seit vier Monaten bin ich bei Meister Blondeau. . . Sie kennen ihn ja, Herr Bürgermeister. Blondeau gab mir Wohnung, Kost und einen Tagelohn von 35 Sous. Das ist nicht viel, doch immer besser als nichts. Gestern wollte ich gerade auf den Starren von Meister Drouet. . . Sie kennen ihn ja, den Meister Drouet, Herr Bürgermeister. . . also ich wollte ein Rad an meinem Wagen mit neuen Reifen versehen, und da, es war glatteis. . . und im Hofe wo ich arbeitete, sehr schlüpfrig. . . Er sprach mit großer Anstrengung: jedes seiner Worte befehlerte ein Seufzer des Schmerzes.“

„Da — als ich so mit dem Hammer auf den Reifen ichtig, ich weiß selbst nicht, wie es kam, stielte ich aus. . . das schwere Rad fällt auf mich, ich stürze nach rückwärts auf einen Holzbalten. . . und konnte nicht mehr aufstehen. Frau Blondeau, die just beim Fenster stand, eilte mir zu Hilfe und führte mich langsam in meine Kammer. Ich konnte mich kaum aufricht halten. Ach, welch ein Schmerz! Hier in den Hüften ist es. . . Als der Meister nach Hause kam. . . hatte ich heftiges Fieber. . . „Nun“, sagte er, „was giebt es denn? Weht es nicht besser? . . .“ „Zum Teufel, nein: es wird immer schlimmer“, antwortete ich. „Himmel Herrgott! Es thut mir höllisch weh!“ . . . „Na, das ist eine schöne Geschichte!“ sagte der Meister. „Ach glaube, ich habe die Rippen gebrochen!“ rief ich. . . „Ach, ich bin wie zerdrückt!“ . . . Darauf sagte der Meister: „Du bist ein ungeheurer Tölpel!“ . . . „Ach Gott, Herr, es ist ja nicht meine Schuld!“ . . . „Das geht mich nichts an! Du wirst einsehen, daß ich Dich nicht behalten und umsonst kllern kann. Morgen mußt Du gehen. . .“ „Gehen? Na, wohin denn? Ich kann ja gar nicht gehen!“ . . . „Das ist mir einerlei.“

„Und so, Herr Bürgermeister, bin ich zu Ihnen gekommen und bitte Sie um Rat!“

Der Apotheker hatte dem Arbeiter aufmerksam zugehört. „Nun“, sagte er, „die Geschichte ist ganz einfach. Ihr habt Euch im Dienste Eures Herrn verletzt, nicht wahr? Demnach ist er Euch eine Entschädigung und die Kosten der Krankheit schuldig. So will es nämlich das Gesetz.“

„Aber, Herr Bürgermeister, der Meister will mir nichts geben!“

„Er will nicht? Das wäre nicht übel! Als ob man ihn fragen würde, ob er will oder nicht. Er muß! Hört mich an. Ihr geht vorerst zum Gemeindearzt und laßt Euch ein Zeugnis ausstellen, welches Eure Verletzung bestätigt. Daraufhin wird dem Meister Blondeau ein glühender Vergleich vorgelegt, auf den er natürlich nicht eingicht. Nach Tage später wird er vorgetrieben und zum Schadenersatz verurteilt. Aber man muß auch darauf gefaßt sein, daß Blondeau beim Zivilgericht rekursiert. Doch gleichviel, Ihr gewinnt Euren Prozeß, das ist ganz sicher. Dafür giebt es ein Gesetz, gegen das niemand handeln darf. Es wird zwar lange dauern, aber. . .“

„Mühselig murmelte der Arbeiter: „Gut, gut, aber was thue ich während dieser langen Zeit? Wo geh ich hin? O weh! . . . Ich leide wie ein Hund! Wenn ich bei dieser Kälte heute nacht auf der Straße schlafen muß, dann. . . nein, nein, Herr Bürgermeister, lieber nehme ich mir das Leben!“

Mit ängstlicher Stimme versuchte er es, weiterzuspreden und unterdrückt standhaft die Klage laute, die ihm der Schmerz erpreßte wollte.

„Ach, Herr Bürgermeister, geben Sie mir doch eine schriftliche Erlaubnis, daß man mich im Krankenhaus aufnehmen.“

„Das ist leider unmöglich, mein Lieber. Ihr seid bei uns nicht zuständig. Es werden im Hospital nur Leute aufgenommen, die zur Gemeinde gehören; außerdem müßtet Ihr Wähler und über sechzig Jahre alt sein. Unter diesen unerschütterlichen Bedingungen wurde uns das Legat des Krankenhauses zugewendet; wir können nichts daran ändern.“

Bestürzt ließ der Arbeiter den Kopf sinken und betrachtete mit stumpfen Blicken mechanisch die Steinfliesen des Bodens. Er sagte einfach:

„Das ist sehr traurig, Herr Bürgermeister. Ein Hund hat es ja besser.“

Es trat tiefe Stille ein. Eine Kundschaft holte Arznei und ging wieder fort. Der Arbeiter betrachtete noch immer die bunten Steinplatten des Fußbodens.

Ein dumpfer, schwerer Schmerz legte sich auf das Herz des Armersten, ein tiefes, unaussprechliches Weh erfaßte sein ganzes Wesen, das schmerzvoller war als der Sturz, peinigvoller als der Druck des Rades: das Gefühl des Verlassenseins.

Dranken fiel der Schnee in dichten, wirbelnden Fläden. „Es ist sehr traurig für Euch“, sagte der Apotheker. „Eure Lage ist nicht beneidenswert, doch. . .“ fuhr er im

